

Edition 8 Geschichten

Die Lady von Crimeheim

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2025

ISBN 978-3-948028-42-8

Achter Verlag
Klosterhofstr. 24
69469 Weinheim
achter-verlag@t-online.de
0151-504-47239
www.achter-verlag.de

Lektorat: Martina Leiber, Karlsruhe
Covergestaltung: Jessica Füllenbach, Wiesloch
Fotos: S. 200 oben: Susanne Hase, Mitte: Vanessa Carpitella, unten:
Christian Hofbauer, Seite 201 oben: Timon Gözl, unten: Achter Verlag,
Seite 202 oben: Volker Nau, Mitte: Timon Gözl, unten: Barbara Zeizinger
Druck: Prime Rate Zrt., Budapest

Die automatisierte Analyse des Werkes,
um daraus Informationen insbesondere
Muster, Trends und Korrelationen
gemäß § 44b UrhG (Text und Data Mining)
zu gewinnen, ist untersagt

Für Ingrid Noll

Inhalt

<i>Ruth Kornberger</i> : Ein schauderhafter Plan, erdacht in höchster Verzweiflung	7
<i>Marlene Bach</i> : Männerträume	29
<i>Christian Hofbauer</i> : Nicht alles Gute kommt von oben!	57
<i>Silke Sutcliffe</i> : Tauchgang zur Pandora	77
<i>Manni Lorbär</i> : Suaheli	99
<i>Ingrid Reidel</i> : Liebstöckel oder Erinnerung an Franz	133
<i>Vanessa Carpitella</i> : Ermittlung in eigener Sache	155
<i>Barbara Zeizinger</i> : Rose	179
Die Autorinnen und Autoren	200

Ein schauderhafter Plan, erdacht in höchster Verzweiflung

Von Ruth Kornberger

London, 1824

Um vorab eines klarzustellen: Bis jetzt ist Elizabeth einigermaßen tugendhaft gewesen. Sie hat die Manieren einer Lady und erzieht ihre Kinder streng. Geflucht, gelogen oder gestohlen wird bei ihr nicht. Doch ausgerechnet Elizabeths großer Junge, das Kind, das ihr am ähnlichsten ist, behauptet nun, gutes Benehmen sei ein Fehler.

„Du sitzt hinter Gittern wegen Verbrechen, die du *nicht* begangen hast, Mutter.“

Es ist Frühstückszeit im Marshalsea-Gefängnis und in der Familienzelle sind alle seit Sonnenaufgang wach. Elizabeths Mann John steht am Fenster und starrt durch die vergitterte Scheibe in den Innenhof. Unter einer schmutzigen Decke haben sich die vier Kleinen zusammengerollt wie Hundewelpen. Einem knurrt der Magen. Der Junge schläft nicht bei ihnen, er wohnt auswärts und arbeitet in einer Fabrik für Schuhwichse. Morgens und abends kommt er zu Besuch, um hartes Brot mit fauligen Zwiebeln zu essen und seinen Eltern Vorwürfe zu machen. Mit verschränkten Armen sitzt er auf dem kahlen Boden und predigt.

„Zuweilen erfordert es die Härte des Lebens, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.“

Zum Kuckuck, wie der redet! Er ist zwölf und will erwachsen wirken, dabei spricht er noch mit heller Kinderstimme. Elizabeth möchte ihn an ihr Herz drücken. Es tut ihr entsetzlich leid, dass

er für sie alle arbeiten muss. Vor lauter Schuldgefühlen bringt sie seinen Namen nicht mehr über die Lippen, einen Namen, den Könige trugen und den sie ihm in der Hoffnung auf ein gutes Leben gab. Trotzdem ist die Lösung mit der Fabrik die Beste. Der Junge soll sich aus seiner unglücklichen Familie lösen und auf eigenen Füßen stehen. Nur muss er dabei auf dem rechten Weg bleiben! Warum denkt er an Verbrechen?

„Hättest du deine Fähigkeiten ausgeschmückt, Mutter, wäre deine Schule voll gewesen und wir würden noch in dem schönen Haus in der Gower Street leben.“

„Ich soll schwindeln?“, fragt Elizabeth. „Betrügen gar?“

„Das hätte uns vor diesem Elend bewahrt. Nun ist es zu spät.“

Auf dem Gang klappert etwas. Der Wärter, Mr Sloppickle, ist im Anmarsch. Eben hat er für die Besucher aufgeschlossen, nun macht er die Frühstücksrunde. Elizabeth nimmt eine Sixpence-Münze vom Jungen entgegen, reicht sie dem Wärter weiter und erhält dafür eine Blechkanne mit Tee. Das Gefäß ist kaum wärmer als Elizabeths kalte Hände und durch die Flüssigkeit schimmert der Kannenboden. Auf dem Flur schlappt der Wärter weiter und in seiner Tasche klimpert das hart erarbeitete Geld des Jungen zusammen mit den Münzen der anderen Insassen. Vor Wut krampft Elizabeths Magen.

„Weißt du, was ein Verbrechen ist, mein Sohn?“, fragt sie. „Diesen Hasenurin als Getränk zu verkaufen.“

Sie zieht die Decke von den Kleinen herunter, breitet sie über eine umgedrehte Kiste und schenkt den Tee in zwei zerbeulte Becher aus. Mehr Geschirr haben sie nicht. Gestern Abend hat

der Wärter altes Brot ausgeteilt, davon ist noch da. Auch das Essen müssen sie bezahlen. Doppelt so teuer wie draußen ist es und dreimal so alt. Anfangs beschwerte sich John. Daraufhin erklärte der Wärter, die Preise kämen durch Lagerkosten zustande.

„Wir lassen das Brot ruhen, damit's bekömmlicher wird, Mylord. Wär ja ungünstig, wenn die Leuten Flatulenzen bekommen, dann würd's hier müffeln.“

Lachend hielt er sich den Bauch, amüsiert von seinem eigenen Witz. Im Marshalsea stinkt es erbärmlich, süßlich-beißende Schwaden durchziehen das Gebäude, verursacht von Fäkalien, Schimmel und verrottenden Nagern, die an Giftködern zugrunde gehen und von den schlaueren Ratten gemieden werden.

Elizabeth teilt das Brot auf. In das Kinderknäuel kommt Bewegung und Letitia, Harriet und Frederick huschen herbei. Zurück bleibt Albert, der Jüngste. Elizabeth hebt ihn auf ihren Schoß.

„Nehmt nur“, sagt sie zu den anderen Kindern. „Aber tunkt das Brot ein, bevor ihr abbeißt, sonst brechen eure Zähne.“

Dem zweijährigen Albert hilft sie dabei. Während sie zusieht, wie er das fade Essen zwischen seinen wenigen Zähnen zermalmt, lächelt sie tapfer gegen ihren Ärger an und schluckt die Galle herunter, die in ihrem Hals hochsteigt. Würde Elizabeth ausspucken, dem Wärter ins Gesicht speien, würde ihr Magensaft ein Loch in seine hässliche Visage ätzen. Noch hält Elizabeth an ihren guten Sitten fest, doch weiter reizen sollte man sie tunlichst nicht, und der Junge, mit seinem neunmalklugen Geschwätz strapaziert ihre Nerven gefährlich. Seinen Geschwistern erzählt er eine Geschichte von einem Straßenjungen, der mit seiner Bande auf Diebeszüge geht.

„Oliver war herzensgut und ganz allein auf der Welt, was sollte er tun, er musste überleben.“

„Genug!“, ruft Elizabeth. „Pflanz nicht solche Ideen in ihren Kopf. An unserem Schicksal hätten wir nichts ändern können, gar nichts! Wir hatten einfach Pech!“

Was der Junge nicht weiß: So fremd ist Elizabeth das Schwindeln nicht. John und sie haben sehr wohl ihr Möglichstes getan, um in der Gesellschaft aufzusteigen, und natürlich haben sie dabei auch schöngefärbt, das macht doch jeder. John wuchs als Kind von Bediensteten auf, imitierte den Akzent der Herrschaften und ergatterte damit eine Stelle beim Zahlamt der königlichen Marine. Dort glaubten sie, wer durch die Nase spricht und alte Griechen zitiert, habe eine höhere Bildung genossen. Zeugnisse wollte niemand sehen. Im Zahlamt arbeitete John mit Elizabeths Bruder und Vater zusammen und so lernten die beiden sich kennen und lieben. Elizabeths Vater stimmte einer Heirat zu, freute sich auf Enkel, wäre auch sicherlich ein liebevoller Großvater gewesen, ist aber für die Kinder bis heute ein Phantom. Weil er Staatsgelder auf ein eigenes Konto umlenkte - genaugenommen, weil er dabei aufflog -, musste er untertauchen. Soweit Elizabeth weiß, lebt er momentan auf der Ilse of Man, wo einem der Wind das Halstuch entwendet, sobald man vor die Tür tritt. Ach, der arme Vater war ungeschickt! John und Elizabeth würden niemals stehlen und sich dabei erwischen lassen. Warum sie trotzdem einsitzen? Sie schulden ein paar Leuten etwas. Dabei hat weder John dem Glücksspiel gefrönt noch Elizabeth teure Kleider gekauft. Sie haben nur zu viele Kinder bekommen und zu große Wohnungen gebraucht. Ihre Älteste, die liebe Fanny, studiert Gesang an der Royal Academy of Music

bei einem Herrn, der seinerseits ein Schüler von Ludwig van Beethoven war. Achtunddreißig Guineas kostet das jährlich, das entspricht dem Wert von 1.600 Kannen Tee im Gefängnis. Aber vergessen wir Zahlen, es geht um Hoffnung. Pleite ist ein Mann erst, wenn niemand mehr an ihn glaubt. Diese Situation kann über Nacht eintreten, denn Geldverleiher sind nervöse Geschöpfe. Ein wenig konnte John sie noch hinhalten, während Elizabeth versuchte, das Familienbudget mit einer Privatschule aufzubessern. Kurz vor Weihnachten war das gewesen, ein ungünstiger Zeitpunkt. Hätten sie nur bis zum Sommer durchgehalten! Doch im Februar wurde John inhaftiert, sie verloren die Wohnung und Elizabeth und die Kleinen folgten ihm ins Gefängnis, um nicht auf der Straße zu landen. Offiziell wollte man John daran hindern, sich abzusetzen, in Wahrheit jedoch nutzt man seine hoffnungslose Lage, um ihn auszupressen wie eine Zitrone. Warum der Junge, das clevere Kerlchen, das übersieht, ist Elizabeth schleierhaft.

„Für dieses Gefängnis sind wir einträglich“, sagt Elizabeth. „Der Direktor führt es wie das schlechteste Hotel der Stadt und trotzdem ist ihm Kundschaft sicher.“

Sie weiß von einem Mann, der seit Jahrzehnten da ist und dessen ursprüngliche Schulden durch die Unterbringungskosten hier zu einem einen unüberwindlichen Berg angewachsen sind.

„Verrate du mir, wer uns auslösen sollte“, sagt Elizabeth zu dem Jungen. „Sämtliche Verwandten und Bekannten haben wir schon angepumpt.“

Der Junge steht auf und geht umher. Als er beim Fenster ankommt, zuckt er vor einer Flüssigkeit zurück, die außen an der

Wand herunterrinnt. Offenbar werden in den oberen Stockwerken die Nachttöpfe geleert.

„Schmieden wir Pläne!“, sagt der Junge. „Wenigstens für *meine* Zukunft. Ich will wieder zur Schule gehen und später an einem Schreibtisch arbeiten. Zehn Stunden am Tag klebe ich Etiketten auf Dosen. Sieh nur, meine Hände!“

Er streckt sie Elizabeth entgegen. Die Nägel sind eingerissen und die Fingerkuppen schrundig. Der Anblick versetzt Elizabeth einen Stich.

„Ich helfe nachmittags in der Küche aus“, sagt sie. „Dafür bekomme ich ein bisschen was.“

Tragisch wenig allerdings und es ist unerträglich, gute Speisen für die Bediensteten zu kochen und der Familie nichts davon mitbringen zu dürfen.

„Der Wärter bezahlt dich?“, fragt der Junge.

„Nein, der Gefängnisdirektor.“ Elizabeth überlegt. „Aber den habe ich seit unserem Einzug nicht mehr gesehen. Das Geld gibt mir der Wärter.“

„Und der steckt die Hälfte selbst ein!“, empört sich der Junge.

Vermutlich tut er das. In ihrer Schürzentasche ballt Elizabeth eine Faust. Die Kleinen huschen zurück ins Bett. Manchmal spielen sie mit bunten Kieselsteinen, bauen Türmchen und erfinden Wurfspiele, doch heute legen sie sich zu einem zweiten Schlummer hin. Hoffentlich träumen sie von Sonntagsspaziergängen durch den Hyde Park, kandierten Früchten und dem Feuerwerk, das sie dort sahen, als George IV. gekrönt wurde. Mit jeder Woche, die die Kinder hier sind, werden sie stiller. Die achtjährige

Letitia hat den müden Blick einer Greisin. Kein Mädchen sollte derart duldsam sein. Als Frau braucht man diese Fähigkeit noch zur Genüge, näht monatelang an der Aussteuer, erträgt Schwangerschaften, die bei jedem Kind beschwerlicher werden, und endlose Stunden voll Wehen. Bei der Geburt von Albert bekam Elizabeth kein Laudanum, weil die Hebamme behauptete, das würde den Prozess verlangsamen. *Bitte, gute Frau, haben Sie Erbarmen, geben Sie mir wenigstens Wacholderschnaps.* Nein, auch der sei hinderlich. Elizabeth weinte und flehte. In ihrem Inneren drehte sich etwas und sie brüllte wie ein Tier. Dann konnte sie nur noch flach atmen und vor ihren Augen zog Nebel auf. In der Stille hörte sie, wie dem Hausmädchen befohlen wurde, dem werdenden Vater ein Gläschen zu bringen, auf dass der seine Nerven beruhigen könne. Seine Nerven! Elizabeth fluchte. Heißer Zorn jagte neue Kraft in ihre Glieder. Für einen wunderbaren Moment verschwanden die Schmerzen, Elizabeth ging der Hebamme an die Gurgel, und bei Gott, nur weil diese abrupte Bewegung endlich die Presswehen auslöste, kam das garstige Weib mit dem Leben davon.

„Ich könnte jemanden töten“, sagt Elizabeth und sitzt gerade.
„Den Wärter etwa.“

Sie hat leise gesprochen. Weder John, der wieder seinen Fensterplatz eingenommen hat, noch die Kleinen haben es gehört. Der Junge dagegen rückt verschwörerisch an Elizabeth heran.

„Wie denn, Mutter?“

„Das darfst du nicht wissen. Würde ich dich einweihen ...“

Statt den Satz zu beenden, hebt Elizabeth bedeutungsvoll die Augenbrauen. Der Junge starrt sie mit offenem Mund an. Wie

heißt es noch gleich in den Räubergeschichten, die er so liebt? Mitgegangen, mitgehangen. Unwillkürlich kichert Elizabeth. Der Junge schließt den Mund wieder und sieht sie zweifelnd an.

„Nein, das würdest du nicht tun“, sagt er.

„Oho, wenn es notwendig wäre, könnte ich es. Und Mr Sloppickle, das Scheusal, hätte es verdient.“

Draußen schlägt eine Kirchturmuhren. Der Junge muss zur Arbeit. Bevor er wegzucken kann, streicht Elizabeth ihm übers Haar.

„Bis heute Abend.“

Gern würde sie ihn küssen, aber das lässt er schon lange nicht mehr zu.

Um elf Uhr wird Elizabeth in die Küche gerufen und schält einen Sack Kartoffeln. Es soll Eintopf geben. Mr Sloppickle räumt eine Lieferung Zwiebeln und Mehl in die Vorratskammer und pfeift eine Arie. Für seine Sorglosigkeit hasst Elizabeth ihn noch mehr. Mit einem stumpfen Messer pellt sie die Schale von den Kartoffeln und stellt sich vor, sie würde den Wärter bearbeiten. Mr Sloppickle schlurft herbei und legt einen Schinken vor Elizabeth auf den Tisch.

„Schneide Scheiben davon. Und wehe, du zweigst was ab! Ich habe ihn gewogen und ich wiege nachher auch wieder die Scheiben.“

Der Schinken duftet köstlich und Elizabeth hat Hunger wie ein Wolf. Auf dem Herd dampft das Kartoffelwasser. Gleich wird es kochen. Seit Jahren hütet Elizabeth immer mindestens ein

Kleinkind und ist sich der tödlichen Möglichkeiten des Alltags bewusst. Solch ein Topf, mit Schwung ausgeschüttet ...

Doch würde Elizabeth den Wärter angreifen, käme sie in ein noch schlimmeres Gefängnis, zu den richtigen Verbrechern. Nein, sie müsste es geschickt anstellen.

An der Wand huscht eine Ratte entlang. Es gibt so viele hier, dass sie nicht mehr in ihre Verstecke passen. Manchmal beißen sie jemandem im Schlaf und oft eitert die Wunde dann und die Person beginnt zu fiebern. Ob man Ratten abrichten und auf Wärter hetzen kann?

Elizabeth legt das Messer weg. Endlich ist sie mit den Kartoffeln fertig. Den Schinken will sie erst am Schluss schneiden, sonst isst sie noch etwas davon. Sie geht in die Vorratskammer, um Zwiebeln zu holen. Die befinden sich in einem Tontopf ganz unten im Regal. Beinahe alles ist rattensicher gemacht, nur diese eine Schachtel nicht. Aus der dürfen sich die Nager gern bedienen, denn sie enthält Arsen. Mit spitzen Fingern dreht Elizabeth sie so, dass sie das Etikett lesen kann. „Unerbittlich gegen Ungeziefer!“, verspricht es. „Tötet Nager und alle anderen Schädlinge.“ Also auch Mr Sloppickle. Versonnen betrachtet Elizabeth die Zeichnung einer toten Ratte. Das Tier liegt auf dem Rücken und Blut rinnt ihm aus der geöffneten Schnauze.

Das könnten Sie sein, mein Herr.

Allerdings ist Arsen bitter und Mr Sloppickle würde schon beim ersten Löffel stutzig werden. Elizabeth seufzt, sucht Zwiebeln aus und geht zurück in die Küche. Die Vorstellung von Rache ist höchst befriedigend und beim Herumspinnen müssen auch nicht alle Details stimmen. Eine Giftgeschichte wäre ganz nach

dem Geschmack des Jungen. Schniefend schält Elizabeth die Zwiebeln und schmiedet einen schauderhaften Plan. Am Abend will sie den Jungen damit unterhalten.

Sie wartet bis nach dem Essen. Vor dem Einschluss dürfen sich die Insassen im Hof waschen. Elizabeth bittet John, heute den Kleinen zu helfen. Unter dem Vorwand, Haare schneiden zu wollen, bleibt sie mit dem Jungen in der Zelle. Mit einem Kamm, dem etliche Zinken fehlen, scheitelt sie seine Locken. Ihre Schere ist ein winziges Ding, gedacht für Stickgarn. Obwohl im Marshalsea keine Gewalttäter einsitzen, sind lange, spitze Gegenstände verboten. Offensichtlich wurde die Hausordnung von einem Mann gemacht. An die Tötungswerkzeuge von Frauen dachte er nicht. Während Elizabeth Strähnchen zwischen die Finger nimmt und sorgsam kürzt, legt sie dem Jungen ihr Mordkomplott dar.

„Niemand würde mich verdächtigen“, sagt sie. „Nimmt der Wärter das Gift mit einem fettigen Essen ein, wirkt es verzögert. Gierig verschlingt er sein Süppchen und trinkt dazu einen Krug Starkbier. Dann legt er sich nieder und stirbt schnarchend in seinem Bett. Und weil er in letzter Zeit schlimm gehustet hat, diagnostiziert man eine natürliche Todesursache.“

Der Wärter bewohnt ein Zimmer auf der Südseite. Wann würde sein Fehlen auffallen? Vermutlich, wenn die Besucher morgens an die Tür hämmern und jemand den Direktor suchen geht, der noch weitere Gefängnisse leitet.

Summend schneidet Elizabeth sich über die Ohren des Jungen zur Stirn vor. Härchen rieseln sein Gesicht hinab und er schließt die Augen. Seine Lider zittern.

„Wie wirkt das Gift?“, fragt er.

Elizabeth zögert. Darf sie ihm Details zumuten? In den Geschichten für die Kleinen entwirft sie fröhliche Welten. Immerzu tollen Schäfchen über Wiesen und springen Frösche auf Seerosen. Aber der Junge will schaudern. Serviert Elizabeth ihm Grusel, steigt sie damit wieder in seinem Ansehen. Sie ruft sich das Bild der toten Ratte in Erinnerung.

„Das Arsen zerfrisst die Bauchorgane“, sagt sie. „Das Opfer wird von innen verflüssigt und dieser Prozess ist unumkehrbar, denn es gibt kein Gegengift. Moment ...“

Sie tritt einen Schritt zurück und begutachtet ihr Werk. Ganz gleichmäßig ist die Frisur nicht, aber es wird schon gehen. Nun kommen auch die anderen zurück und John mahnt den Jungen zur Eile.

„Lauf, sonst musst du bei uns schlafen. Draußen dämmt es bereits. Gib acht, ja?“

Der Junge verspricht es und winkt den Geschwistern zu.

„Schlaft fein!“

In der Tür wendet er sich noch einmal um und blinzelt in Elizabeths Richtung. Sie lächelt. Endlich hat der Junge einmal nicht geklagt, er wolle wieder zur Schule gehen. In der Nacht schläft Elizabeth tief und traumlos. Als sie im Morgengrauen erwacht, bleibt sie still liegen und ergeht sich in neuen Vergiftungsfantasien. Sie ist nicht machtlos, sie könnte etwas tun. Man traut es ihr nicht zu und das ist ihre Stärke.

Schritte erklingen auf dem Gang, doch es sind nicht die des Jungen, obwohl es schon Zeit wäre. Der Wärter bleibt vor der Zelle stehen, schließt auf und grinst höhnisch.

„Deinem Sohn war wohl warm. Das ist mir mal ‘n Anblick.“

Er geht weiter, pfeifend und kichernd, und dann kommt der Junge. Seine nackten Füße machen auf dem Steinboden kein Geräusch. Elizabeth sieht an ihm hoch und weiß sofort, was geschehen ist. Bis auf seine Leibwäsche ist er nackt. Rasch zieht Elizabeth die Decke von den Kleinen herunter und reicht sie ihm. Er wickelt sich hinein, lehnt sich von innen an das Zellen-gitter und lässt den Kopf hängen.

„Das ist dir gestern Abend passiert?“, fragt Elizabeth.

Der Junge nickt.

„In einen Hinterhof haben sie mich gezogen“, sagt er leise. „Sie waren zu dritt. Zwei von ihnen hatten Messer. Ich hab ihnen gezeigt, wie kaputt meine Schuhe sind, aber sie wollten sie trotzdem haben. Und meine Weste! Die hatte Großmutter für mich genäht!“

Er ist den Tränen nahe. Elizabeth sollte ihn trösten, doch sie ist zu aufgebracht, um zu sprechen. Einem Halbwüchsigen die verschlissene Kleidung zu stehlen! Elizabeth sieht ihm an, wie er sich schämt. Von diesem Vorfall wird er nie wieder sprechen oder er wird ihn mit anderen Protagonisten schildern. So bewältigt er sein Leben, durch Geschichten.

Sie frühstücken schweigend. Bevor der Junge geht, gibt Elizabeth ihm die Notreserve, die sie in einem Socken aufbewahrt. Von dem Geld soll er neue Kleidung kaufen.

Am Vormittag tritt Elizabeth zum Küchendienst an und steht lange in der Vorratskammer vor dem Rattengift. Händeweise möchte sie es den gemeinen Räubern in den Rachen stopfen!

Am Abend kommt der Junge, frisch eingekleidet. In einem neuen Hemd mit hohem Kragen wirkt er erwachsener. Zur Waschzeit will er wieder mit Elizabeth in der Zelle bleiben. Sie soll seine Haare nachschneiden, vorne seien sie noch zu lang. Kaum sind John und die Kleinen fort, schiebt der Junge Elizabeths Hand mit der Schere fort.

„Nun sind wir blank“, sagt er. „Die Lage ist hoffnungsloser denn je.“

Elizabeth öffnet den Mund, um einen ermutigenden Spruch zu erwidern, doch unerklärlicherweise wirkt der Junge fröhlich.

„Versteh, Mutter.“ Er nimmt ihr die Schere ab und richtet die lächerlich kleinen Klingen auf einen imaginären Feind. „Du hast ein Motiv.“

„Wofür?“

„Um Du-weißt-schon-wem den Garaus zu machen. Jemanden umzubringen, weil er schlechten Tee serviert, wäre übertrieben. Aber jemanden umzubringen, weil er für schlechten Tee zu viel berechnet und sich den Überschuss selbst einsteckt und einer Familie damit jede Chance nimmt, etwas von dem, was ihr armer Sohn verdient, zurückzulegen, und sie damit auf ewig hinter diese Mauern verbannt und die Zukunft der Kinder -“

Er schnappt nach Luft. Elizabeth redet für ihn weiter.

„Das wäre nachvollziehbar“, sagt sie.